

# Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

## Geschichte der Deutschen in Böhmen.

---

XXXVI. Jahrgang.

IV.

1897/8.

---

Die Kriege Friedrichs des Großen. Herausgeg. vom großen Generalstabe. Abtheilung für Kriegsgeschichte. Erster Theil. Der erste schlesische Krieg 1740—1742. Erster Band: Die Besetzung Schlesiens und die Schlacht bei Mollwitz. IX + 461 + 135\* S. — Zweiter Band: Von Mollwitz bis zum Beginn des mährischen Feldzugs. VII + 275 + 37\* S. — Dritter Band: Der Feldzug in Mähren und der Feldzug in Böhmen und Oberschlesien. V + 377 + 44\* S. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. 1890—1893.

— Zweiter Theil. Der zweite schlesische Krieg. 1744—1745. Erster Band: Böhmen 1744. IX + 272 + 151\* S. — Zweiter Band: Hohenfriedberg. VII + 244 + 29\* S. — Dritter Band: Soor und Kesselsdorf. VIII + 266 + 51\* S. Berlin. E. S. Mittler & Sohn. 1895. Sämmtliche Bände mit zahlreichen Karten, Plänen und Stizzen.

Eine rein äußerliche Ursache hat veranlaßt, daß dieses groß angelegte und groß ausgeführte Werk erst jetzt in dieser Zeitschrift Besprechung und Würdigung findet. Sie liegt darin, daß der deutsche Generalstab vor kurzem, einer Bitte des Vereinsauschusses in munificentester Weise Gewährung leistend, das Werk unserer Bibliothek zum Geschenk gemacht hat. Der Dank des Vereines mag darum auch an dieser Stelle berechtigten Ausdruck finden.

Im Vorworte zum ersten Bande wird erwähnt, daß der Generalstab nach Vollendung der Darstellung der Kriege Wilhelms I. sich neuen Aufgaben aus der älteren Kriegsgeschichte zuwandte, da aber zunächst fand, „daß selbst die Befreiungskriege König Friedrich Wilhelms III. der Gegenwart noch zu nahe liegen, als daß

eine ausreichende Kenntniß aller einschlagenden Verhältnisse und eine völlig unbefangene Darlegung derselben möglich wäre.“

Ref. kann sich mit diesem Urtheile, das in einem Theile sogar mit dem ersten Satze im Widerspruch steht — war eine unbefangene Darstellung der Kriege Wilhelm's I. möglich gewesen, so mußte das doch noch viel mehr für die Befreiungskriege gelten — nicht befreunden, will sich aber dadurch die Freude darüber nicht trüben lassen, daß man sich in Folge dessen entschlossen hat, lieber zuerst die schlesischen Kriege zu bearbeiten. Nicht nur die Ankündigung in dem Vorworte, auch die Arbeit selbst verräth auf jedem Blatte, daß die sorgfältigsten archivalischen Studien diesem Werke zu Grunde liegen und daß die Archive von halb Europa dazu herangezogen worden sind. Die technische Anordnung der einzelnen Bände ist derart, daß auf den Text, der im ersten Theile nur sparsame und knappe Anmerkungen bringt, — im zweiten Theile fließen sie viel reichlicher — ein Anhang folgt, der biographische Details, auch kurze Excurse nachträgt. Daran schließen sich die Anlagen: Actenstücke militärischen Charakters, Dispositionen, Ordres de Bataille, Instructionen, Tabellen, Listen. Diplomatische und politische Actenstücke sind durchaus fern gehalten; in den sehr zahlreichen Anlagen zu diesen sechs Bänden finden wir einen einzigen Bericht eines französischen Agenten, du Mesnil, aus dem preussischen Hauptquartiere (2. Theil. 1. Band. S. 120\*) und auch dieser gibt lediglich die gewonnenen militärischen Eindrücke des Agenten wieder. Den Schluß machen dann stets vorzüglich ausgeführte Pläne und Skizzen, deren welche aber auch im Texte selbst vorkommen; von ihnen rufen besonders die von König Friedrich selbst entworfenen Zeichnungen Aufmerksamkeit hervor (im ersten Bande des ersten Theils); auch sonstige graphische Hilfsmittel zur leichteren Veranschaulichung von Truppenformationen, von Feuerpraxis etc. fehlen nicht.

Das ange deutete Fehlen diplomatischer Actenstücke allein bildet bereits einen lebhaften Gegensatz zu der Art der Einrichtung des correspondirenden österreichischen Werkes. Bekanntlich hat die Direction des österr. Kriegsarchivs in neuerer Zeit auf die Serie der Kriege Prinz Eugens die Darstellung des österr. Erbfolgekrieges folgen lassen, und ist bis zur Kleinschnellendorfer Convention und der darauf folgenden Einnahme von Reisse, October—November 1741 gelangt. Es ist nahe liegend und verlockend, beide Werke, wenigstens soweit sie denselben Stoff verarbeiten, zu vergleichen. Man wird aber auch bei sorgfältiger Vergleichung zunächst nur zu dem sehr trivialen Satze gelangen: wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe. Freilich in diesem kann man absolute Uebereinstimmung finden: beide Werke sind durchaus verläßlich, kritisch gearbeitet, beruhen auf besten Quellen, heben die eigenen Fehler, die Vorzüge der Gegner in loyaler Weise hervor. Aber sonst sind die beiden Werke unendlich verschieden von einander: das deutsche ist in seiner Darstellungsart viel knapper, strenger, magerer; das österreichische ist erschöpfender, behaglicher in der Erzählung, in Folge dessen manchmal, nicht immer, fesselnder zu lesen. Was Ref. bei der Besprechung des heimathlichen Werkes auszustellen gefunden hat, daß das stete Nebeneinander-Anreihen der einzelnen diplomatischen und militärischen Vorgänge die Uebersichtlichkeit schädige, das gilt für das preussische nicht, in Folge seiner

1) Besprochen in dieser Zeitschrift, 35. Jahrg. Lit. Beil. S. 4 und 36. Jahrg. Lit. Beil. S. 3.

conciseren Fassung und anderen Einrichtung. Wie schon durch die Anordnung der Anlagen hervorgeht, beschränkt sich der Generalstab auf die kriegerischen Ereignisse und schildert die diplomatischen Vorgänge nur insoweit, als es für das Verständniß der ersteren absolut nothwendig war, anfänglich sogar viel zu knapp, was im Laufe der Darstellung aber verbessert wird, während das Kriegsarchiv den Leser über Alles ausführlich unterrichtet und ihm das in die Hand-Nehmen weiterer Werke völlig erspart. Man vergleiche beispielsweise den kurzen Bericht über die preussischen Ansprüche auf Schlesien (1. Theil. 1. Band. S. 10—12) mit der ausführlichen Darstellung durch FMV. von Wezer (1. Band S. 937—960); oder die preussische Schilderung des Kriegsschauplatzes (ebenda S. 193—213) mit der österr. (ebenda S. 733—796). Dafür enthält das Wiener Werk auch Capitel, die wir um keinen Preis missen möchten, wie über das Finanzwesen der Monarchie, über die Kriegsführung jener Zeit u. a. m. Noch ein Moment fällt bei der Vergleichung der beiden Darstellungen stark ins Gewicht, es ist das persönliche. Während der deutsche Generalstab mit seinem blanken, ehernen Schild alle Vorzüge und Fehler seiner Editionen deckt, treten auf österreichischer Seite die einzelnen Autoren mit ihren Namen für ihre Arbeit ein; es ist gar nicht zu leugnen, daß durch letzteres ein wärmerer Ton in die Darstellung kommt. Es ist zweifellos und durch die Bücher selbst zu erweisen, daß die deutschen Officiere, unbekümmert um ihre Anonymität, nur ihr Bestes ebenso anopferungsmäßig leisten, um dem großen Ganzen, dem sie dienen, nur Ehre zu schaffen, wie die Oesterreicher, die mit offenem Visire auftreten, aber es ist nicht zu bestreiten, daß gerade in diesem subjectiven Momente der österr. Darstellungsweise ein großer Reiz liegt.

Um diesen in großen Zügen hier skizirten Vergleich auch im Detail durchzuführen, mögen zwei Beispiele dienen: Die Erörterung der österr. Ansprüche auf Schlesien (s. o.) und die Schlacht bei Mollwitz. Was erstere betrifft, so scheint Ref. der Vortheil durchaus auf österr. Seite zu liegen. Abgesehen davon, daß in der Ausdrucksweise des Generalstabs (S. 11) ein Lapsus vorliegt, wenn er sagt: Ferdinand I. habe den Erbvertrag zwischen Pfälzen und Brandenburgern über Brieg—Piegnitz—Wohlau 1546 für nichtig erklärt, „nachdem seine Macht durch den für die protest. Sache ungünstigen Ausgang des Schmalkaldischen Krieges von Neuem befestigt worden war“, ist die österr. Darstellung vom staatsrechtlichen Standpunkte aus ungleich schärfer, eindringlicher und glücklicher, was freilich durch das gute Recht der Kaiserin Maria Theresia erklärt wird. Speciell, wiederum zu sagen, der Schwiebuser Vertrag sei durch den Revers des Kurprinzen von Vorneherein hinfällig gewesen (S. 12), geht doch nicht mehr gut an. Man kann über das Vorgehen des Wiener Hofes dazumal, über das Verhalten des Kurprinzen sehr verschiedener Ansicht sein, aber nichtig wurde der Vertrag seines Vaters dadurch gewiß nicht. Anders fällt unser Urtheil über die Schilderung der Schlacht bei Mollwitz aus (Generalstabswerk, 1. Theil, 1. Band, S. 388 ff. — Oesterr. Werk, 2. Band, S. 225 ff.) und dieses dürfte überhaupt für diese Werke, was den militärischen Inhalt anbelangt, gelten: sie sind beinahe gleichwerthig. Ref. sagt „beinahe“, denn es will ihm scheinen, als sei die preussische Darstellung einfacher und darum leichter verständlich; die österreichische bringt mehr Details, aber eben das auf Kosten der Anschaulichkeit. Ref. selbst möchte aber diesem subjectiven Eindrucke kein Gewicht beilegen. Hervorzuheben ist jedenfalls, daß der Verfasser des österr. Werkes, Oberst von Dunker, eine

ausgezeichnete Vorarbeit, der ja in ganz richtiger Erwägung das Kriegsarchiv den Werth einer vollgiltigen Quelle beimißt, eben an der preuß. Darstellung besaß, die er auch ganz und voll benützte. Correcturen konnte er nur bei den österr. Verhältnissen bringen; die wichtigste ist vielleicht die, daß die Stärke der kaiserlichen Armee in dem früheren Buche mit circa 19.000 Mann angegeben wurde, während Dunker sie nach genauen Quellen auf 15.788 feststellt, was gegenüber den 21.600 Mann König Friedrichs ein immerhin ins Gewicht fallendes Mißverhältniß zu Ungunsten der Oesterreicher bedeutet. Einen Unterschied findet man schließlich noch in den Schlußbetrachtungen über diese Schlacht. Während die preuß. Darstellung den General Römer vollständig von dem ihm besonders von Reipberg gemachten Vorwurfe reinigt, er habe durch seinen ungestümen und unbefohlenen Angriff auf den Feind den Verlust der Schlacht verschuldet, läßt Dunker das nicht gelten, schließt sich allerdings auch der ganz verurtheilenden Ansicht nicht an, sondern findet den Mittelweg: Römer hätte nicht mit seiner ganzen Cavalleriemasse angreifen, sondern auch für eine Reserve sorgen sollen. Ein abschließendes Urtheil über die Schuld General Gölbys in der Schlachtkritik vermissen wir von Seite Dunkers, obwohl er in der Schilderung der Schlacht wiederholt diesen Punkt hervorhebt. Auch hier hatte sich der preuß. Generalstab bemüht, die weitgehendsten Entschuldigungen für den österr. Officier zu finden. Uebereinstimmend wird von beiden Seiten getadelt, daß Reipberg nicht genügend über den Feind sich informirt hatte; das richtige Endurtheil fällt schließlich Dunker, wenn er sagt: „die taktische Ueberlegenheit war jedoch auf Seiten der preussischen Infanterie und diese allein hat die Schlacht zu ihren Gunsten entschieden“. (S. 250.)

Wir wenden uns nun von diesen Gegenüberstellungen ab und geleiten in flüchtigem Zuge das Generalstabswerk durch die weiteren Ereignisse jener Kriege, die von österr. Seite noch keine officiële Darstellung erfahren haben. Wohl das wichtigste Ereigniß, das im zweiten Bande des ersten Theils geschildert wird, ist die Convention von Klein-Schnellendorf. Bekannt ist die Controverse, zu der sie Veranlassung gegeben hat: ob der König absichtlich eine unmöglich zu erfüllende Bedingung, nämlich die absolute Geheimhaltung, in die Convention aufgenommen habe, um mit leichter Mühe derselben zu entschlüpfen, oder ob er damals bona fide gehandelt habe? Das preuß. Werk spricht mit großer Zurückhaltung darüber: „es muß als wahrscheinlich bezeichnet werden, daß der König von vornherein weder die Absicht gehabt hat, das Abkommen zu brechen, noch diejenige, sich unter allen Umständen daran zu binden. Die Verhältnisse sollten entscheiden.“ (1. Theil, 2. Band S. 167.) Gleich darauf (S. 169) wird der Kaiserin imputirt, sie habe selbst damals nicht die Absicht gehabt, mit Preußen sich endgiltig zu vergleichen, d. h. Niederschlesien abzutreten. Es folgt dann die Erzählung, wie König Friedrich durch den österreichischen Vertrauensbruch in peinliche Lage seinen Verbündeten gegenüber versetzt worden ist und daraufhin sich kurzweg durch die Convention nicht mehr für gebunden erachtete. Das österr. Werk, das wohl die Abschließung der Convention noch erzählt, nicht mehr aber die Folgeereignisse, weist anscheinend sehr richtig den Vorwurf zurück, als haben die Unterhändler Lentulus und Hynsford die österr. Regierung nicht über die eigentlichen Absichten des Königs von Preußen informirt; liegt auch nichts Schriftliches vor, so ist es doch im höchsten Grade unwahrscheinlich, daß es nicht geschehen sein sollte (2. Band, S. 518). Man wird die Aeußerung des Generalstabswerkes über die Absicht des

Königs, die Convention zu halten, die oben citirt worden ist, wohl als eine sehr berechnete und — man gestatte das Wort — vernünftige ansehen müssen. Daß der Passus der Geheimhaltung eingefügt worden ist, erscheint als ganz untadelhaft; Friedrich war ja im Begriffe Frankreich und Baiern, die auf ihn zählten, zu hintergehen; dazu brauchte er zunächst Verschwiegenheit. Für den Augenblick hielt er diesen Vergleich mit Maria Theresia für zweckmäßig, die Ereignisse mußten lehren, ob er zum Frieden führen werde oder nicht. Daß Oesterreich die Bedingung des Stillschweigens nicht hielt und vielleicht auch nicht halten konnte, hat wohl auf das Folgende wenig Einfluß geübt; auch ohne diese Indiscretion mußten Ludwig XV. und Carl Albrecht merken, woran sie waren; und Friedrich hat dann das eben nur als sehr bequeme Ausrede benutzt, als er die Erneuerung des Kampfes mit Oesterreich für nothwendig hielt. Daß er aber von allem Anfang dem Gegner eine Falle stellt, in die dieser hineingetappt ist, ist durchaus nicht nöthig anzunehmen. Der zweite Band erzählt dann die Ereignisse in Böhmen, Oberösterreich, Baiern, bei denen der König sich passiv verhielt, bis zu dem Augenblicke, wo er wieder die Waffen ergriff. Interessant ist in Anhang Nr. 2 (S. 268) der Versuch nachzuweisen, vom Könige selbst sei der Gedanke ausgegangen, die Baiern und Franzosen sollten, ohne Prag zu berücksichtigen, direct gegen Wien vorgehen; ein Plan, den bekanntlich die Franzosen vereitelt haben, der aber ohnedies gerade durch die Kleinschnellendorfer Convention unausführbar geworden wäre. Nicht zu vergessen sind auch die wichtigen Folgerungen, die König Friedrich aus der Mollwitzer Schlacht in kriegstechnischer Hinsicht gezogen hat. (S. 42 ff.)

Im dritten Bande erhalten wir die Schilderung des verunglückten Vorstoßes der Preußen nach Mähren, Anfang 1742, des nothwendigen Rückzuges, der durch die Schlacht bei Chotusitz wett gemacht wird und zum Friedensschlusse führt. In den überaus interessanten „Gedanken über den nächsten Feldzug“ (S. 59—60), die auf thatkräftige Cooperation der Verbündeten hingingen, drückt Friedrich die bestimmte Hoffnung aus, daß im Monate Juli Frieden sein werde. Der Friede wurde thatsächlich schon einen Monat früher geschlossen, dann aber nur zwischen Preußen und Oesterreich; die Verbündeten, die im Kriege nicht ihre Schuldigkeit gethan hatten, wurden im Frieden verlassen. Es war dem Könige mit seinen Plänen nicht zusammengegangen, die Oesterreicher hatten ihn in der Ebene von Fritiz nicht angegriffen, er hegte wohl etwas übertriebene Besorgnisse wegen der Verpflanzung, auch wegen einer möglichen Störung der Rückzugslinie durch die stark überschätzte ungarische Insurrection; von Franzosen, Sachsen und Baiern fand er nicht die vorausgesetzte Unterstützung und so gab er denn, vielleicht etwas übereilt, seine Offensive gegen Wien auf. Den letzten Anstoß dazu brachte eine falsche Meldung des Franzosen Balory. In Böhmen leuchtete dem Könige wieder das Kriegsglück; fesselnd sind die Betrachtungen über die Schlacht bei Chotusitz (S. 255 ff., s. dazu auch die Untersuchungen S. 339 ff.), die als Begegnungsschlacht charakterisirt wird; besonders in Bezug auf die Cavallerie hatten sich die Lehren von Mollwitz bestens bewährt. Betreffs der Oesterreicher wird das erste Anzeichen von Daun's Geschicklichkeit gerühmt. Entscheidend ist doch schließlich wieder die Ueberlegenheit der preussischen Infanterie gewesen. Rasch folgt nun der Breslauer Vorfriede. Diesen Band beschließt eine kurze sehr gute Schlußbetrachtung (S. 324 ff.), worin Friedrich's Vorgehen, vom preussischen Standpunkte, in sehr richtiger Weise nicht entschuldigt, sondern erklärt wird; auch seine militärische Bedeutung

findet in Lob und Tadel entsprechende Schätzung. „Die beiden großen Richtungen, welche den Angriffstoß in das Herz des Habsburgischen Staates führen und welche späterhin eine so große Rolle in der Kriegsgeschichte gespielt haben: von Norden der Weg durch Mähren, von Westen der Weg an der Donau, beide auf Wien gerichtet, bilden in diesem Kriege das Mark aller Angriffsentwürfe Friedrichs gegen Oesterreich“ (S. 327); diese Worte sind der beste Epilog auf den ersten schlesischen Krieg.

Dem zweiten schlesischen Kriege ist der zweite Theil des Werkes gewidmet. Im ersten Band (Böhmen, 1744) werden zunächst in kurzen, sicheren Zügen die politischen und militärischen Ereignisse nach dem Berliner Frieden geschildert, die zur völligen Suprematie der österreichischen Partei geführt haben und nicht ohne Rückwirkung auf den jungen preussischen Besitz in Schlesien bleiben konnten: „König Friedrich hielt einen nochmaligen Waffengang um den Besitz von Schlesien für unvermeidlich. Er glaubte sich vor die Wahl gestellt den Krieg nach eigenem Ermessen zu geeigneter Stunde zu beginnen oder bei weiterem Abwarten den Kampf sich aufgezungen zu sehen, wann seine Gegner die Stunde für günstig hielten“ (S. 19). Als kluger Politiker wählte er Ersteres. Verhandlungen, die vom Februar bis Juni währten, führten zur engen Allianz mit Frankreich, zur Feststellung der verschiedenen Kriegspläne. Von Vorneherein hatte Friedrich erklärt nicht vor August loszuschlagen zu können, demgemäß handelte er. (S. darüber auch seine Unterredung mit dem Franzosen Mortagne bei Pyrmont am 7. Juni. S. 40 ff.) Seine nächste Aufgabe war Prag zu nehmen; dazu sollten die Verbündeten mitwirken, dadurch, daß sie das österreichische Heer unter dem Prinzen Carl in Deutschland festhielten.

Das Buch geht sodann auf die Kriegsvorbereitungen ein (S. 45). Als Grundgedanke der verschiedenen in der preussischen Armee eingeführten Verbesserungen wird bezeichnet: Geschmeidigkeit in allen Bewegungen, Rücksichtslosigkeit in unaufhaltbarem Vorgehen gegen den Feind. Darin liegt ja wohl auch zum größten Theil die militärische Bedeutung Friedrichs des Großen, daß er an die Stelle der alten bis dahin beliebten langsamen Methodik ein frisches fröhliches Drauf und Dran setzte, das natürlich nicht in tollkühnem Wagnuthe, sondern in richtiger Berechnung und Voraussicht wurzelte. Auch beim Cavallerie-Reglement heißt es: „bey der Attaque vom Feinde müssen die Officiers allezeit dahin trachten, daß sie zum ersten attackiren und sich nicht attackiren lassen“ (S. 47). Wenige Veränderungen konnte Oesterreich in der Zwischenzeit vornehmen, es war das ja keine Zeit des Friedens für den Donaustaats gewesen, wie für Preußen.<sup>1)</sup> In drei Colonnen rückten die Preußen im August 1744 in Böhmen ein, auf Prag zu. Wie Friedrich richtig voraus berechnet hatte, fiel Prag nach zweiwöchentlicher Belagerung in seine Hände. Die Haltung des Commandanten von Prag, Harsch, wird vom Generalstabswerke völlig entschuldigt: er habe gethan, was unter den obwaltenden Verhältnissen möglich gewesen ist (S. 124). Schuld an dem raschen Falle waren der schlechte Vertheidigungsstand der Stadt und die viel zu geringe Besatzung, besonders da die Miliz fast ganz unbrauchbar gewesen sei. Ref. gedenkt

1) Einzelheiten zu diesen Kriegsvorbereitungen bringen die Anlagen zu diesem Bande (S. 3\* ff.); darunter sehr Interessantes: für einen Ueberfall ist die beste Zeit eine Viertelstunde vor der Morgendämmerung; über die Recrutirung in Schlesien; 1744 ließ der König französische Wundärzte kommen, die aber als gar zu „liderlich“ bald wieder nach Hause geschickt wurden u. a. m.

aus Prager Archiven einschlägige Actenstücke zu bringen, welche die letztere Frage berühren.

Auch der zweite Plan des Königs für diesen Feldzug gelang: Labor, Budweis und Frauenberg wurden genommen. Damit war aber vorläufig sein Siegeszug zu Ende. Denn die Oesterreicher wollten nicht Stand halten und sich schlagen lassen. Dazu gerieth der König in Schwierigkeiten wegen der Ernährung des Heeres und sah seinen Rücken bedroht. So zieht er sich bis gegen Prag zurück. Desertionen, Erkrankungen mehreten sich. Prinz Carl, ausgezeichnet berathen durch Graf Traun, manöverirte überaus geschickt, trieb die Preußen erst über die Moldau, dann über die Elbe zurück, endlich aus Böhmen hinaus. Am 26. November mußte auch Prag geräumt werden. Hier hatten die Preußen arg gehaust, namentlich die Häuser des böhmischen Adels stark gebrandschaft, was freilich in dem Generalstabswerke (Seite 226—32, 246—53) nicht erwähnt wird.<sup>1)</sup> Unter lebhaften Kämpfen mit den nachdringenden Oesterreichern und den Pragern selbst, erfolgte der Abmarsch. Die Art und Weise desselben, der Umstand daß die Prager Werke vorher nicht zerstört worden sind, dann der Rückmarsch durch Böhmen haben dem Generale Einsiedel, dem diese Aufgabe anvertraut worden war, den lebhaften Tadel seines Königs zugezogen. Das Generalstabswerk urtheilt, daß es unmöglich gewesen ist, dieselbe, so wie sie gestellt war, zu lösen, daß Einsiedel aber durch Unentschlossenheit und Mangel an Thatkraft Zeit verloren habe und daß es besonders ein großer Fehler gewesen sei, durch die Bewaffnung der feindlichen Bürger Prags dem außen harrenden Feinde vorzeitig Eintritt in die Stadt verschafft zu haben (S. 263). Man wird diesem letzten Vorwurfe nur völlig beistimmen können: den Bewohnern einer feindlichen Stadt, die man eben noch auf das Schwerste bedrückt hatte, angesichts des erlösenden Heeres und im Augenblicke eines Rückzuges die Waffen selbst in die Hand zu drücken, war doch gelinde gesagt naiv.

Der Feldzug von 1744 war für Friedrich verloren, er hatte Böhmen wieder aufgeben müssen und sein Heer in die Winterquartiere nach Schlessien zurückgeführt. Noch einmal hat hier die methodische Taktik der Gegner, freilich durch allerhand Anderes gefördert, über seinen Vorwärtsdrang gesiegt; es ist bedauerlich, daß das Generalstabswerk an diesen Theil des Feldzuges keine kritischen Betrachtungen geknüpft hat. Nur in dem Schlussworte zum dritten Bande (S. 254) scheint es einen leisen Tadel gegen den König einfließen zu lassen. Die Stellung des Prinzen Carl, heißt es da, bei Marschowitz sei wohl angreifbar gewesen: „Der Friedrich, der Prag, Leuthen und Torgau schlug, würde nicht zurückgeschreckt sein.“ Das Generalstabswerk hätte da hinzufügen können: Soor; hätte aber dabei dessen eingedenk bleiben müssen, daß Friedrich damals, 1744, noch nicht über ein so durchaus verlässliches, wohldisciplinirtes Heer gebot, wie später. Die jetzt folgende massenhafte Fahnenflucht der Preußen beweist das.

Die Ereignisse von diesem Zeitpunkte bis einschließlich der Schacht bei Hohenfriedberg am 4. Juni 1745 erzählt uns der zweite Band. Die Preußen sollten zunächst keine Ruhe finden; unaufhörlich wurden sie von der ungarischen Insurrection belästigt. Aber auch das österreichische Heer selbst folgte nach Schlessien

1) Siehe darüber auch das vom Ref. herausgegebene „Diarium über die Belagerung und Occupation Prags“, Prag, Calve 1896.

nach, entgegen den Erwartungen des Königs. Es war ein kritischer Augenblick. Ref. darf da dem Generalstabswerke wohl besser das Wort lassen: „Die Enttäuschungen des letzten Feldzugs hatten in dem preussischen Officiercorps bis in die unmittelbare Umgebung des Königs hinein Bedenklichkeiten und Mißtrauen gegen die obere Führung entstehen lassen. Schon waren verschiedene Abschiedsgesuche dem Könige eingereicht worden. Unter solchen Umständen mußten die geringsten weiteren österreichischen Erfolge übertriebene Befürchtungen für die Zukunft erregen und den Geist des Widerspruchs im Heere verstärken“ (S. 13). Der Oberbefehl während des Winters wurde dem Fürsten von Dessau übertragen. Glatz und Oberschlesien wurde von den Desterreichern besetzt. Bei dieser Gelegenheit wurde auch ein Manifest der Kaiserin vom 1. December im Lande verbreitet, das vom vorliegenden Werke unstreitig überschätzt wird, denn wiederholt kommt dasselbe — mit vornehmer, aber doch stark bemerklicher Mißbilligung — darauf zu reden (zuerst S. 12). König Friedrich hat diese Vorgänge dem Fürsten in recht ungerechter Weise entgelten lassen (s. darüber S. 52 Anm.). Denn schon im Januar 1745 mußten die Desterreicher angesichts der euergetischen Maßregel des Dessauers sich nach Mähren zurückziehen. Auch das ungarische „Geschweiß“, wie der König es nannte, sollte aus dem Lande hinausgeworfen werden (über die Stärke dieser Infurrection s. Anlage S. 3\*. Die weiteren Kämpfe der Preußen mit derselben werden passim ausführlich dargestellt.).

Die auswärtigen Verhältnisse hatten eine für Preußen ungünstige Richtung genommen, so speciell durch den Tod Karls VII. und den Friedensschluß seines Sohnes. Viel hatte der König von Preußen gut zu machen, namentlich die großen Lücken, die die Desertion im Heere gerissen hatte, wieder auszufüllen. Die neue Aushebung stieß vielfach auf Widerstand, nicht nur in Schlesien, sondern auch in den westlichen Landestheilen (S. 115). Dafür kamen viele Deserteure in Folge eines General-Bardons zurück; die Kriegsgefangenen wurden umgetauscht, aber erst nachdem Friedrich, der viel mehr Gefangene gemacht hatte, als die Desterreicher, die besten Leute ausgemustert und unter seine eigenen Fahnen gesteckt hatte. Das Generalstabswerk erzählt von 1200 Desterreichern, die in Berlin ausgebildet und im März 1745 an die Infanterie abgegeben wurden. In viel geringerem Maße fand dasselbe auf gegnerischer Seite statt (S. 116 Anm.). Das so neu zusammengestellte Heer war aber moralisch besser geartet als das alte, unablässig arbeitete der König an der Erziehung zu Pfllichtgefühl und Gehorsam. Verpflegsmagazine wurden errichtet, die Festungen ausgebessert; gerüstet erwartete er den Angriff der Gegner, denn der Verlust des vorjährigen Feldzuges hatte ihn in die Defensive gedrängt. Seine Gegner zeigten sich ihm aber wieder einmal durchaus nicht gewachsen; zwischen den Oberbefehlshabern der Desterreicher und Sachsen, dem Prinzen Carl von Lothringen und dem Herzoge von Weissenfels gab es überdies beständig Differenzen. Mit Mühe gelang es die Verluste des Vorjahres im Heere wett zu machen, von einer Verstärkung war keine Rede; allerdings ging das Heer mit voller Siegeszuversicht in den Kampf. Man weiß, daß diese Siegeshoffnung nicht in Erfüllung gegangen ist. In der zweiten Hälfte Mai rückten die Desterreicher und Sachsen in Schlesien ein. Schlecht berichtet, wie man da in der Regel über den Gegner war, vermutheten sie den König auf dem Rückzuge, während er im Gegentheil im Anmarsche war, um die Verbündeten beim Austritte aus dem Gebirge in die Ebene zu fassen. Eine Reihe von Kämpfen bereitete die Hauptaction vor, so bei Bratsch-Landesht. In diese Zeit fällt eine glänzende Leistung Zietens, der mit seinen Husaren zehn Meilen in 22 Stunden mitten durch vom Feinde besetztes Gebiet zurücklegte.

Blieben die Preußen in den Vorgefchten Sieger, so war dies ebenso der Fall in der Schlacht bei Hohenfriedberg (S. 219 ff.). Nachdem die Preußen in einem Nachmarsche an die Verbündeten herangekommen sind, beginnt um 4 Uhr der Kampf und bereits um 7 Uhr sind die Sachsen geschlagen. Eine glänzende Cavallerie-Attaque unterstützt durch Infanterie-Angriff hat hier rasch entschieden. Jetzt erst — viel zu spät — greifen die Oesterreicher ein. Aber auch hier wird der Flügel durch preußische Reiter über den Haufen geworfen, das Centrum folgt nach. Um 9 Uhr war die Schlacht beendet. Hören wir die Kritik des Generalstabswerkes. (S. 240 ff.) Prinz Carl sei bei seinem Marsche taktisch sehr klug, aber zu langsam und mit völliger Unterschätzung des Feindes vorgegangen. Wie im Vorjahre wollte er nur manövriren, nicht kämpfen, aber diesmal griff Friedrich selbst an und erzwang sich die Schlacht. Man dürfe freilich nicht außer Acht lassen, daß zu jener Zeit das Mittel eines nächtlichen Anmarsches ein durchaus ungewöhnliches gewesen sei und daß es übllich war, bevor man zum Angriffe schritt, zunächst die Schlachtordnung vor dem Feinde herzustellen, wie es Friedrich noch bei Mollwitz gethan habe. Allzugroße Langsamkeit war der Hauptfehler der Verbündeten; dazu kam noch die Zwittertheilung des Oberbefehls, so daß eigentlich zwei Schlachten neben einander geschlagen wurden. Tadellos waren die Befehle des Königs, die Haltung der Truppen, besonders aber die der Cavallerie, die gezeigt, was sie seit Mollwitz gelernt habe: „überzeugend tritt bei Hohenfriedberg das Ueberwältigende des zielbewußten Angriffs hervor.“ Damit war der österreichischen Offensive ein Ziel gesetzt.

Das Ende des Feldzugs erzählt uns der dritte Band. Zunächst kommt er noch auf die letzte Schlacht zu sprechen und rügt die geringe Ausnützung des Sieges, einen Fehler, den der König später selbst erkannt hat; damals glaubte er mit dem Siege allein Alles errungen zu haben und hoffte auf raschen Friedensschluß: darin sah er sich dann bald enttäuscht. Auch sein Vordringen nach Böhmen, sein Uebergang über die Elbe änderte nichts an der Thatsache, daß Maria Theresia an ihrem zähen Widerstand festhielt; das umsomehr, als den Preußen einen nennenswerthen Vortheil zu erringen weiter nicht gelang. Am 20. Juli ging Friedrich wieder über die Elbe zurück und bezog ein festes Lager bei Chlum und Sadowa, dort wo 1866 am 3. Juli die Entscheidung fiel.

Nach dem Sinne der Kaiserin war es nicht, daß Carl von Lothringen dem unthätig zusah; schon Ende Juli gab sie dem Heerführer deutliche Winke, er möchte doch etwas thun. (S. 33.) Ueber diese Zeiten bringt unser Werk aus dem österreichischen Kriegsarchiv manches Neue. Endlich am 23. August ging auch Prinz Carl vorwärts und zwar über die Adler. Die Preußen erlitten kleine Schlappen, litten viel unter den leichten österreichischen Truppen, Kroaten und Panduren, überdies war die Gegend ganz ausgezehrt und der König entschloß sich nun zum Rückzuge. Er hatte ja überhaupt den Vorstoß nach Böhmen nur mehr als Demonstration betrachtet. Auf diesem Rückzuge nun wurde er am 30. September bei Soor und Burkersdorf zum Kampfe gezwungen. Das heißt, Carl wollte angreifen, ging aber so langweilig vor, daß Friedrich Zeit fand den Spieß umzukehren und sich dadurch aus einer schwierigen Situation befreite. Der preußische König zeigte hier eine außerordentliche Ueberlegenheit über seinen Gegner; aber auch das Heer manövrirte so rasch, daß die Gegner sich höchlich erstaunten. (S. 72.) Man weiß, daß das Vorgehen des Prinzen scharfen Tadel erfahren hat (z. B. Arneth, III. S. 116), dieser

kann durch die Erörterungen unseres Werkes trotz dessen sehr milden Ausdrucksweise nicht als gemildert betrachtet werden; die Ausstellung der Armee war zu enge, sie konnte ihre Kraft nicht entfalten, ja der rechte Flügel mußte thatenlos zusehen, wie die übrigen Theile geschlagen wurden. Erwähnenswerth ist, daß hier nachgewiesen wird (Anhang S. 236—7), wie die Uebermacht der Oesterreicher noch um 10.000 Mann größer gewesen ist, als man bisher annahm; durch einen Rechenfehler, den alle Historiker gläubig übernommen hatten, war dieser Irrthum entstanden.

So glänzend der Sieg war, so wenig directen Erfolg hatte er; die preussische Armee ging doch nach Schlesien zurück und der Friedensschluß wurde nicht herbeigeführt.

Ein eigenes Capitel ist dem Feldzuge in Oberschlesien gewidmet, mit der Einnahme von Kosel durch die Preußen und den weiteren Kämpfen derselben mit den Ungarn. (S. 102 ff.) Darauf folgt die Schilderung des zweiten Theiles dieses Feldzugs, desjenigen in Sachsen, der ganz wider Erwarten Friedrich nochmals in diesem Jahre zwang, ins Feld zu ziehen. Die bereits übermäßige Länge dieses Referats verbietet diesen Ereignissen näher zu folgen. Der Feldzug lieferte überdies nur einen neuen Beweis für die Unfähigkeit Carls von Lothringen und der sächsischen Führer. Nicht einmal der König selbst war es, der hier den entscheidenden Kampf lieferte, sondern der Fürst von Dessau, dessen Kriegskunst freilich nicht unterschätzt werden soll. Bei Kesselsdorf wurden von ihm am 15. December die Sachsen innerhalb zweier Stunden völlig geschlagen. Interessant ist die Erzählung über das Verhalten der Oesterreicher während dieser Zeit. (S. 240.) Es war „der traurige Abschluß einer verfehlt angelegten Kriegsunternehmung“. (S. 241.) Aber auch das Vorgehen der Preußen verfällt hier entschiedener Kritik. (S. 243/4.)

Nach folgte nun der Friedensschluß von Dresden; noch rascher geht aber das Generalstabswerk über diese Verhandlungen hin. Daß Friedrich jetzt Frieden schloß, ohne auf weitere Gebietsabtretungen zu bestehen, sich also mit dem Aufrechterhalten des Status nach dem Berliner Frieden begnügte, wird mit einem ganz kurzen Hinweis auf die eben bestandenen Gefahren und die drohende Haltung Rußlands abgethan. Von den österr. Sonderverhandlungen mit Frankreich wird keine Erwähnung gethan. Das muß doch als zu wenig Eingehen in die politische Sachlage bezeichnet werden. Es ist das auch der Hauptvorwurf, der in den deutschen Kritiken dem Werke gemacht worden ist, daß es sich zu sehr auf einseitige militärische Darstellung beschränkt hat. Es ist das aber ein Standpunkt, der begreiflich ist; nur wo thatsächliche Flüchtigkeit stattfindet, wie im eben berührten Punkte, darf man den unbekanntem Verfassern daraus einen Vorwurf machen. Sie bringen eine solche Fülle von neuem Detail, sie beherrschen einen Riesensstoff mit so souveräner Meisterschaft, daß man sich durch diese großen Ergebnisse vollaus befriedigen lassen kann; und auch der Gedanke, der manchmal aufstehen möchte, daß auch in militärischer Hinsicht die Kritik etwas gar zu discret ist, in der Regel nur nach den Hauptschlachten hervortritt, kann leicht unterdrückt werden durch die Erwägung, daß das nur ein neuer Beweis ist für die vornehme Objectivität, mit der der deutsche Generalstab die stürmische Zeit jenes großen beginnenden Gegensatzes zwischen Oesterreich und Preußen darstellt, der erst in unseren Tagen zur Entscheidung gelangt ist. Mit Recht darf man auf die Neubearbeitung des siebenjährigen Kriegs, die in Arbeit steht, mit hohen Erwartungen sehen. Das Schlußwort (S. 255 ff.) überschaut nochmals mit epigrammatischer Kürze

die Ereignisse des zweiten schlesischen Kriegs, rühmt die rühmenswerthe Leistung des Königs und des Heeres, und zeigt, daß hier einmal auch große Thaten große Schilderer gefunden haben.  
D. Weber.

**G. Kazinge**r, *Forschungen zur bayrischen Geschichte*. Rempten. 18 98.  
VIII und 653 S. 8.

Der Verf. dieses Werkes ist den Historikern durch manche originelle Gabe, den Politikern als ein Führer des bayrischen Bauernbundes, den Karlsbadern als ein häufiger Gurgast bekannt, der sich bei uns um Laud und Lente, zugleich um die Wirksamkeit der deutschen Section des Landesculturrathes kümmert. Vor allem ist er aber ein genauer Kenner der böhmisch-bayerischen Grenzgegenden, wohin ihn gelegentlich die Landtagswahlen ziehen; und auch dies weiß Hr. Kazinge für seine Studien nutzbar zu machen. Wir lassen die Aufsätze über den bayrischen Kirchenstreit unter dem letzten Agilulfinger, über Lorch und Passau, die Gemeindearmenpflege und die bäuerlichen Verhältnisse im Mittelalter, über die Vorgeschichte der Bisthümer von München und Wien, sowie anderes, was in diesem 650 Seiten starken Bande vorliegt, auf sich beruhen, um ausschließlich über die große Abhandlung, die den Albert Behaim oder Böhme („Albertus Bohemus“) betrifft, zu berichten. Dieser merkwürdigsten Gestalt aus den kirchlich-kaiserlichen Kämpfen des 13. Jahrhunderts ist reichlich die Hälfte der vorliegenden „Forschungen“ gewidmet. Seit Constantin Höfler vor mehr als einem halben Jahrhundert (1847) das eine der von Aventin benutzten zwei Registerbücher Alberts wieder aufgefunden und wenigstens nicht immer correct, auch nicht vollständig publicirt hat, ist mancherlei über diesen Manu geschrieben worden; das beste rührt von Kazinge her, der in der Einleitung den geographischen Hintergrund der Wirksamkeit Alberts, die in der Gegend Niederaalta anfang und in Passau endete, schwungvoll schildert: „Der Wanderer, welcher von dem Donaustädtchen Deggendorf aus den Weg in der Richtung der Staatsstraße in den bayrischen Wald einschlägt, wird auf der Höhe des Hausstein und des benachbarten Kuselberges gefesselt durch den umfassenden Blick auf das Donau- und Firthal und auf die Vorberge des Böhmerwaldes. Das Auge vermag sich an diesem herrlichen Anblick nicht zu sättigen; immer tauchen wieder frische Landschaftsbilder auf, welche zur Betrachtung einladen, um neue Reize zu enthüllen. Die vielgestaltige Hügelgegend rechts der Isar gestaltet den Anblick bis zu den Alpen, welche namentlich in den Abendstunden, von der untergehenden Sonne vergoldet, einen unvergleichlichen Zauber ausüben. Im Rücken zeigen sich die vielgestaltigen Kuppen und Höhen des Böhmerwaldes, welcher seine Ausläufer bis an das linke Donauufer vorschiebt. Dazwischen wählt sich der gewaltige Donaustrom seinen Lauf, um den Völkern des Westens und Ostens als Verbindungsweg zu dienen, um den Ueberfluß des einen Landes dem Bedürfnisse des anderen zuzuführen. Die majestätische Donau verleiht dem landschaftlichen Bilde den Charakter eines großartigen Gemäldes, welches im Geiste des Betrachtenden die Erinnerung an die verschiedenen Phasen der Culturentwicklung wachruft. — In der Niederung des linken Donauufers, unmittelbar am Strome selbst gelegen, erblicken

wir vom Hausstein aus den großartigen Bau der Kirche von Nieder-Altah.“ „Altah“, wie der Verf. schreibt, bedeutet „Altwasser“; der Name ist erst in neuerer Zeit zu „Altaich“ oder gar „Alteich“ verballhornt worden. — Nachdem so der Schauplatz vorgeführt ist, wird die Frage nach Alberts Abstammung erwogen. Custos J. Truhlar sprach sich neuerdings (*Časopis musea království českého* 1879, p. 580 f.) für die an sich plausible Vermuthung aus, Albert sei ein Böhme gewesen. Der Beisatz „Bohemus“ bedente die Nationalität, nicht ein Geschlecht, aus gewissen tschechischen Eintragungen im Albert'schen Registerbuche sei zu erkennen, daß der Schreiber aus Südböhmen oder Südmähren stammte. Palacky kam zu dem gerade entgegengesetzten Resultate, daß der Schreiber kein geborener Tscheche gewesen sei (Höfler, Einl. p. XX.). Naxinger, der sich durch Vermittlung des Hrn. Domcapitulars Dr. Friud in Prag Rath erholte, billigt eine von Truhlar geäußerte Ansicht, daß nämlich Alberts Vicar auf seinen Pfarreien Ettling und Behofing, der zugleich dessen Procurator für die übrigen Pfründen war, „Wolfgang, dictus Lupus“, ein Böhme gewesen sein dürfte. Denn in der Urkunde vom 17. December 1229 (Erben, reg. Bohem. et Morav. I, 353), welche gegen den Clerus des österreichischen Antheils der Diocese Passau im Streite mit Bischof Gebhard das Urtheil verkündete, findet sich als Zeuge vor dem bischöflichen Caplan Hadoslav und vor dem Propste von St. Nicolaus in Passau, aber nach den Caplänen des Bischofs von Prag und nach dem Caplan des Königs von Böhmen der Name: „Lupi sacerdotis“. Dieser „Lupus“ könnte jene Eintragungen in Alberts Registerbuch gemacht haben, da bei diesen mehrere Hände zu unterscheiden sind. Albert hatte aber auch einen tschechischen Diener, Namens Miklas, welcher mit Albert und Lupus 1245 in Lyon und der Ueberbringer von Briefen an den Erzbischof Eberhard von Salzburg war. „Es ist möglich, daß Albert diesen Tschechen zu kleinen Einträgen benutzte. Es läßt sich also aus den paar tschechischen Zeilen in Alberts Registerbuch kein überzeugender Beweis für dessen Abstammung und Heimat erbringen. Der Umstand, daß die meisten Verwandten des Albert Behaim in der Nähe des Klosters Niederaltah (Zirberg, Furt. Grub, Fronstetten, Schönanger) oder doch im bayrischen Wald (Bernstein und Turdeling) saßen, daß mehrere Mitglieder des Geschlechtes Bohemus zu Alberts Zeit Mitglieder und Conventualen des Klosters waren, weist auf die Abstammung im Klostergebiete, auf Böhaiming (damals „Behmar“) und Uting hin.“ Ein Zweig der Familie hatte zu Rager bei Stammsried (ziemlich in der Mitte zwischen Cham und Röh) seinen Sitz, Albert selbst besaß dort eine Pfründe, was beachtenswerth erscheint, ohne daß Naxinger der durch Otto Freiherrn von Lerchenseld aufgestellten Genealogie Alberts in den Einzelheiten beipflichten möchte.

In den folgenden Abschnitten werden die Lebensumstände Alberts erörtert. Ist er vielleicht Page am markgräflichen Hofe zu Cham gewesen, insofern die Böhme von Rager sicher Ministerialen von Cham waren? Da der 1206 geborene Herzog Otto von Bayern ihn später als seinen „Päthen“ bezeichnet, wäre Albert vielleicht in Begleitung der Markgräfin, die aus dem Hause Wittelsbach stammte, bei der Taufe zugegen gewesen, noch ehe er seine juristischen Studien begann, in Folge deren er schon 1210 als einer der höheren Anwälte an der päpstlichen Curie in Rom hervortritt. Zum Canonicus am Domcapitel in Passau wurde er 1212 von Papst Innocenz III. ernannt, als Gratification für seine Dienstleistung in Rom, unter Dispens von der Residenzpflicht, nachher als nomineller Inhaber der dem Kloster Niederaltah

gehörigen Pfarren Ettling und Zeholfing, auch vom Verbot der Cumulirung mehrerer Pfründen. Albert war bis 1246 zwar Cleriker aber nicht Priester, eine Stellung, die ihn in einen Conflict mit dem Bischof von Passau brachte, aus dem er mit Hilfe der Curie siegreich hervorging, worauf er noch mehrere Pfründen cumulirte, ohne persönlich mit denselben in Berührung zu kommen; er verwaltete sie durch Vicare und ließ die Erträgnisse durch seinen Bevollmächtigten, z. B. jenen Wolf (Lupus), einsammeln. Erst als Albert im Jahre 1246 zum Domdecan in Passau erwählt worden war, ließ er sich die Priesterweihe ertheilen und übte er die Residenzpflicht, während er bis dahin nach Passau nur zur Erledigung persönlicher Angelegenheiten oder als päpstlicher Agent gekommen war. In letzterer Eigenschaft griff er tief in die bayrischen Verhältnisse ein, da die Herzoge als ihr Ideal betrachteten, die Bischöfe ebenso zu bloßen Landständen herunterzudrücken, wie es in Böhmen gelungen war. Weil die Bischöfe ihren Rückhalt am Kaiser suchten, gegen den der Kampf der Curie ging, wendete diese sich an die Fürsten, zumal den Herzog von Bayern und den König von Böhmen. In dieser Situation hat Albert die „ultramontane“ Politik, die mit Interdict und Bann arbeitete, um das Reich in „Bierfürstenthümer“ aufzulösen, mit fanatischer Consequenz zur Geltung gebracht; er ist ein Typus seiner Gattung. Es hat für uns nur noch historisches Interesse, daß Höfler in den Vierziger Jahren, da er Schildknappe der Münchener „Gottseligen“ war, in dasselbe Horn blies, wie sein Buch über Friedrich II. und seine Einleitung zu dem Registerbuche des Albertus Bohemus darthun. Sinegen ist Raxinger bestrebt, zu einem unbesangeneren Urtheil zu kommen, ohne dem Leser seine Meinung aufzubringen.

Bei seinen kirchlich-politischen Kämpfen stützte sich Albert mehrfach auf böhmische Hilfskräfte. Im Jahre 1240 kam er nach Prag und nach Brünn. Zu derselben Zeit beauftragte Papst Gregor IX. ihn als seinen Legaten, sowie die böhmischen Aebte von Brannan und Madrau mit der Reformirung der in der bayrischen Kirchenprovinz gelegenen Benedictinerklöster. Albert, der diesen Auftrag in Landshut vorfand, als er im Sommer 1240 aus Böhmen nach Bayern zurückkehrte, lud selbst die Klostervorstände der Diöcesen Regensburg und Freising vor, scheint also jenen Aebten die Salzburgerische und die Passauer Diöcese zur Visitation überlassen zu haben. Als Bischof Rudiger von Passau excommunicirt wurde, sollte die Zustellung des Excommunicationsdecretes in Passau durch böhmische Mönche erfolgen. Zwar das Kapitel von Wysegrad weigerte sich anfänglich, Alberts Befehl zur Ueberbringung auszuführen; schließlich sandte es aber doch den Scholastiker mit einem Vicar und Diener nach Passau, während mit der Präsentation der Excommunicationsfentenz gegen den Erzbischof Eberhard von Salzburg der Cisterzienserabt Heinrich von Pomuk beauftragt wurde. Den Bischof von Regensburg hatte Albert schon auf dem Wege nach Böhmen für excommunicirt erklärt. Es handelte sich damals um die Aufstellung eines Gegenkönigs in Deutschland, doch scheiterte die Action, für die sich Albert nach allen Seiten hin exponirte, weil der König von Böhmen vom Kaiser gewonnen wurde, zumal die Mongolengefahr das Augenmerk nach einer ganz anderen Seite hin ablenkte. Als auch der Herzog von Bayern mit dem jungen König Konrad sich vereinbarte, wurde Albert Behaim dieser Einigung geopfert, er mußte Landshut verlassen; dafür ging er nach Böhmen, wo er gute Beziehungen zu den geistlichen Kreisen unterhielt, namentlich zu dem Bischof Nicolaus von Prag, der entschieden zur päpstlichen Partei gehörte und auch auf dem Concil von Lyon erschien. Aber

König Wenzel war damals gegen Albert so aufgebracht, daß dieser bei Nacht und Nebel flüchten mußte. Da ihm auch der Bayernherzog keine Sicherheit bot, sah er sich gezwungen, von den offenen Wegen abzulenken und auf den Burgen seiner Verwandten oder in Höhlen des bayerischen Waldes Zuflucht zu suchen, bis er glücklich Wasserburg erreichte. Von hier aus hielt er die Verbindungen mit Böhmen aufrecht, wobei er erfuhr, daß ein Theil der von ihm Excommunicirten trotz des Bannes das hl. Opfer darbrachte. Unter diesen Excommunicirten waren der Decan (Tobias), der Propst, der Archidiacon R. und der Scholastiker Stefan vom Domcapitel in Prag, ferner „die Aebte von Wilhelm, S. Protop, Zetschu“. Indem sich Albert am 24. October 1243 beim Bischof von Prag über die Mißachtung der von ihm verhängten Excommunication beschwerte, hat er zugleich den Bischof für Lebensmittel Sorge zu tragen. Dies kann nur auf Botendienst bezogen werden, wofür Albert böhmische Anhänger beumte, vielleicht Miklas, welcher später mit ihm in Lyon erscheint. Als es im Jahre 1244 gelang, den König von Böhmen der päpstlichen Partei geneigt zu machen, traf Albert behufs weiterer Verhandlungen neuerdings in Prag ein; er hat später noch der böhmischen Politik unter Ottokar werthvolle Dienste geleistet. In das Jahr 1245 fällt Alberts einflußreiche Thätigkeit auf dem Concil zu Lyon, worauf er als Sieger über seine geistlichen Widersacher nach Passau zurückkehrte; wir können ihn hier noch bis 1260 nachweisen. Die Nachricht Valentins, als ob er schließlich von seinen Gegnern geschunden worden sei, bezeichnet Raxinger als eine Fabel. Hier ist nicht der Ort, auf weitere Einzelheiten einzugehen. Die Darstellung des Verf. ließ sich, da die Aufmerksamkeit durch immer neue Situationen erregt wird, wie ein culturgeschichtlicher Roman; wir besitzen eben für wenige Episoden jener Zeit eine so belehrende Quelle, wie es Alberts Registerbuch ist. Nebenbei machen wir die Literaturhistoriker aufmerksam, daß sie in dem Buche über Walthar von der Vogelweide und über Wolfram von Eschenbach, von denen der eine zu Passau, der andere zu Cham (beziehungsweise zu Haidstein, das den Markgrafen von Cham gehörte) Beziehungen hatte, auch über den Minnesänger Albrecht von Jachenstorf werthvolle Notizen finden. Die böhmische Geschichtsforschung aber wird für zahlreiche Anregungen sich verpflichtet fühlen, die weiter zu verfolgen eine dankbare Aufgabe sein wird.

J. J.

### Geschichte der Slawenapostel Konstantinus (Kyrillus) und Methodius.

Quellenmäßig untersucht und dargestellt von Lic. Leopold Karl Götz, altkath. Pfarrer in Passau. S. VI und 272. Gotha. Friedrich Andreas Berthes. 1897. Preis Mk. 6.

Es steht außer Zweifel, daß die Thätigkeit der Slawenapostel Kyrill und Method für die religiösen und culturellen Verhältnisse der slawischen Völker von großer Tragweite war. Darum übte auch die Erforschung aller auf ihre Person und ihre Wirksamkeit bezüglichen Fragen fortwährend große Anziehungskraft sowohl auf die ostländischen als westländischen Gelehrten. Es wurden ausführliche und tiefgehende Studien gemacht über das vielbewegte Leben der genannten Brüder und ihre Beziehungen zu den beiden Centren der Culturwelt, in der sie lebten und web-

ten. Unter den Slawen waren es die Russen Grigorovic, Gorstkij, Bodjanskij, Tрезnevskij u. a., die Südslawen Kopitar, Miklosich, Rački u. a., die Tschechen Dobrovskij, Šafařík u. a., welche ein Guttheil ihrer geistigen Kräfte der Lösung der über Kyrill und Method in Betracht kommenden Fragen einsetzten. Daß auch die Deutschen mit gewohntem Ernste an dieser Lösung theilnahmen, dafür genügt es, die Namen eines Wattenbach, Dümmler, Binzel, Leger zu nennen, an die sich noch viele andere anreihen. Trotzdem aber kann man nicht behaupten, daß die Geschichte der Slawenapostel schon endgiltig geschrieben sei. Die Kritik findet an den bisher zu Tage geförderten Resultaten vieles auszusetzen. Manches ist einseitig, Manches beruht auf falscher Grundlage. Da ist vor Allem unbedingt nothwendig, daß in Betreff der Quellen, über ihren Werth, ihre Zuverlässigkeit volle Klarheit geschaffen werde. Zu richtiger Erkenntniß dessen schiebt nun der Verfasser der vorliegenden „Geschichte der Slawenapostel Konstantinus (Kyrillus) und Methodius“ seinem darstellenden Theile einen untersuchenden oder kritischen Theil voraus. In dem untersuchenden, ersten Theile (S. 13—111) hält er, bei gleichzeitiger Soudirung der echten und unechten Urkunden, die primären und secundären Quellen entsprechend aneinander. Zu den primären rechnet er zuvörderst die diesbezüglichen Schriftstücke des römischen Bibliothekars Anastasius und des Bischofs Gauderich von Velletri; daran reiht er die echten Briefe der Päpste Johann VIII. und Stephans V., an welche er die *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* nebst dem Schreiben des bayrischen Episcopes an Papst Johann IX. vom Jahre 900 anschließt. Zu den secundären Quellen werden die *Vita Methodii*, die *Vita Konstantini*, die *Vita Clementis* und die jüngeren Legenden gezählt.

Nachdem der Verf. den verschiedenen Werth der Quellen und ihrer Zulässigkeit festgestellt, schreitet er zur Verwendung derselben im darstellenden, II. Theile (S. 115—240) in der Weise, daß der Leser die Aussagen der primären Quellen als sichere historische Wahrheit von den mehr oder minder möglichen, wahrscheinlichen oder, wenn durch andere Quellen bezeugt, sicheren Angaben der secundären Quellen zu unterscheiden vermag. Daß bei der also geübten Quellenkritik Resultate erzielt wurden, die mit den bisherigen in mannigfacher Beziehung im Gegenthe stehen, ist von hohem Interesse. Es sei hier nur auf die früher als sicher hingenommene und nun als Fälschung befundene Bestätigung der slawischen Liturgie von Seite des päpstlichen Stuhles hingewiesen. Die beiden Papstbriefe, nämlich ein von Hadrian II. angeblich an den mährischen Fürsten Rastilaw und die Fürsten Swatopluk und Kocel im Jahre 869 gerichtetes Schreiben, sowie ein angeblich an Swatopluk gerichteter Brief des Papstes Johann VIII. vom Jahre 880, auf welche hin die Einführung der slawischen Liturgie als von Rom erlaubt, der Gebrauch dieser als vom Papste direct bestätigt und allen Angriffen gegenüber autorisirt dargestellt wurde — diese beiden Briefe sind eben unecht, sind Fälschungen, wie dies der Verf. S. 50 ff. in einschneidender und unwiderleglicher Weise nachgewiesen hat. Die slawische Liturgie des Methodius ist von Rom nicht nur nicht bestätigt, sondern wiederholt verworfen worden. (S. 196 ff. und S. 206 ff.) — Dem zweiten oder darstellenden Theile, in dessen 1. Abschnitte (S. 115—146) vorwiegend die Geschichte des Konstantinus (Kyrillus) behandelt wird, während der 2. Abschnitt (S. 146—238) die Geschichte Methods nach dem Tode seines Bruders zum Gegenstande hat, läßt der Verf. noch die Quellen zur Geschichte der Slawenapostel im Abdrucke folgen

(S. 243—255). Das hiemit zur Sprache gebrachte Werk wird nicht verfehlen, in Fachkreisen entsprechende Beachtung zu finden. Kann man auch nicht sagen, daß die Geschichte der Slawenapostel durch dasselbe schon völlig zum Abschlusse gebracht worden ist, so darf doch behauptet werden, daß es zur Lösung der mannigfach verwickelten Fragen dieser Geschichte — Wesentliches beigebracht hat. Sch.

**Vorovský J. A.**, Custos des kunstgewerblichen Museums: **Wenzel Hollar**.  
Ergänzungen zu G. Parthey's beschreibendem Verzeichniß seiner Kupferstiche. (Sonder-Abdruck des Landtagsberichtes.) Prag 1898. 8<sup>o</sup>, 74 S.

Vorovský's Ergänzungen stellen vorwiegend die Ergebnisse einer mit Landesunterstützung nach London und Windsor unternommenen Studienreise dar; in den Kupferstichsammlungen des British Museums in London und der egl. Bibliothek im Schlosse Windsor konnte der umsichtige und rührige Verwalter unseres Hollariums mit Recht Bereicherungen seiner Kenntnisse über den uns Böhmen so nahe stehenden Meister erwarten. Es ist nur mit Freude zu begrüßen, daß B. die Erstattung eines darüber vorzulegenden Berichtes gleich dazu benützt hat, seine auch anläßlich anderer Studienreisen in anderen großen Sammlungen gemachten Beobachtungen über verschiedene Stücke Hollar's damit zu verbinden und theilweise die Ergebnisse seiner Studien unseres Hollariums mit Benützung der Notizen des Hans Weber zu veröffentlichen. Was B. bietet, erweist sich durchwegs als Erweiterung unserer Kenntnisse von dem Arbeitskreise und der künstlerischen Eigenart des Meisters. Jede Bemerkung zeigt ein alle Einzelheiten richtig erfassendes Verständniß, das auf jahrelanger, eindringlicher Beschäftigung mit dem Gegenstande beruht, und die gewissenhafte Berücksichtigung jeder Kleinigkeit, die nur Ueingeübten übertrieben erscheinen mag, thatsächlich aber für das Gewinnen sicherer Ergebnisse bei solchen Arbeiten unerläßlich ist. Sie allein ermöglichen es, das Eigenthum des Meisters von manchem zu scheiden, was man ihm zurechnen wollte, und die Grenzen des Hollarwerkes mit Sicherheit zu ziehen, die alles außerhalb der Art des Künstlers Liegende ebenso entschieden als wohlbegründet zurückweist. Die knappe Darstellungsweise, die streng sachlich bleibt, strebt nach möglichster Vollständigkeit; letztere bietet ab und zu, z. B. bei 173, S. 4—6, auch Einzelheiten, welche für die Werthschätzung einheimischer Kunstwerke aus anderen Kunstperioden von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind. Nach dem von B. hier Gebotenen muß man unbefangenen hervorheben, daß keinem Sachkundigeren als ihm die Aufgabe übertragen werden kann, die Sammlung des Hollariums zu ordnen und zu montiren. Die Lösung dieser Aufgabe wird die Kenntnisse B.'s nur vertiefen und hoffentlich im Weiteren dazu führen, daß wir in absehbarer Zeit von einem mit der Sache vollständig Vertrauten eine Arbeit über Wenzel Hollar erhalten, die der Vielseitigkeit und Bedeutung desselben wirklich gerecht wird. Als Vorkäuser, welche Gediegenes erwarten lassen, seien B.'s Ergänzungen schon jetzt mit Dank begrüßt.

Prag.

Joseph Neuwirth.

**Hallwich, Dr.:** Die Dreifaltigkeitssäule in Töplitz. (Anlässlich deren vollendeter Restaurirung 1895 - 1897.) 2 Bl. Fol. Tepliz, Weigend, o. J.

Zu den interessantesten Werken des in Böhmen am Anfange des 18. Jahrhunderts vielbeschäftigten Bildhauers Matthias Braun zählt die Dreifaltigkeitssäule in Teplitz, welche, wie ein alter Kupferstich ausdrücklich bemerkt, von dem Grafen Franz Karl von Clary-Albringen zum Gedächtnisse der Befreiung seines Dominiums von drohender Pestgefahr und der „höchst erwünschten Vereinigung“ (d. i. Versöhnung) mit seinen Brüdern und seinem Neffen errichtet wurde. Am 12. April 1718 übernahm Matthias Braun vertragsmäßig um 2300 fl. die Herstellung des Werkes, dessen Steinmeharbeiten der Teplitzer Steinmehmeister Matthes Bäuml lieferte. Das im Laufe der Zeit mannigfachen Beschädigungen ausgesetzte Denkmal schien in seinem Bestande derart bedroht, daß nur eine umfassende Restaurirung denselben sichern konnte. Aus Anlaß der Vollendung dieser Restaurirung reichte Hallwich das Wissenserthe über den Stifter, den Künstler, die Restaurirung und die „neue-alte Denksäule“ in einer leicht lesbaren Zusammenstellung aneinander, welche von den Teplitzern selbst gewiß freudigst aufgenommen worden ist und als Beitrag zur Kunstgeschichte Böhmens auch an dieser Stelle verzeichnet sei.

Prag.

Joseph Neuwirth.

**Ludwig Karl:** Die Gegenreformation in Karlsbad. Nach den Quellen dargestellt. Prag, Dominicus, 1897. (Separatabdruck a. d. 5. Jahressber. des städt. Franz Josef-Real- und Oberghymnasiums in Karlsbad.) 48 S. Preis 50 Kreuzer.

An der Hand der städtischen Rathsprakokolle gibt uns der Verfasser eine eingehende und dankenswerthe Darstellung der kirchlichen Verhältnisse Karlsbads in den Jahren 1624—1630, die Vertreibung der protestantischen Geistlichkeit und die Wiedereinsetzung katholischer Pfarrer. Im allgemeinen trägt die Rekatolisirungsgeschichte Karlsbads die gleichen Züge, wie die anderer protestantischer Städte Böhmens, nur daß man hier, mit Rücksicht auf den Ruf der bereits damals allbekanntem Badestadt weniger mit Gewalt und Lichtenstein'schen Dragonern vorging und in Folge dessen auch früher Erfolge zu verzeichnen hatte. Während es fast überall lange Jahre bedurfte, bevor die Bevölkerung den Glaubenswechsel vollzog und diese Umwandlung der kirchlichen Gesinnung zum großen Theile auch nur dadurch möglich wurde, daß die glaubenstreuen Einwohner aus Böhmen auswanderten, bewiesen die Bewohner Karlsbads im 17. Jahrh. wenig Glaubensstreue und opferten lieber ihre Ueberzeugung als ihren kärglichen Besitz; nur die weibliche Bevölkerung Karlsbads zeigte, was wir auch in anderen Städten Deutschböhmens wiederholt bestätigt finden können, größere Standhaftigkeit; diese Thatsache regt in uns den schon oft gehegten Wunsch an, es möchte doch einmal eine berufene Hand uns eine Geschichte der deutschen Frauen Böhmens geben, und deren große Bedeutung für unser Culturleben uns darstellen;

an Material fehlt es wahrlich nicht. Vom Verfasser der vorliegenden Studie aber möchten wir uns eine Fortsetzung derselben wünschen, die uns auch das geistige und gesellige Leben der Badestadt im 17. Jahrh. näher brächte; doch würden wir ihm dabei den Rath geben, weniger die Quellen selbst sprechen zu lassen, die eine geringfügige Sache so gern in behagliche Breite ziehen, und sie mehr in den Text zu verarbeiten, was seine Arbeit inhaltlich wie formell nur fördern könnte.

**Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. 6. Band. Johannes Mathesius, Ausgewählte Werke. 2. Band. Hochzeitspredigten.** Herausgegeben, erläutert und eingeleitet von Dr. Georg Loesche. Prag, Tempsky, 1897. 8°. XXI, 387 Seiten. Preis 3 K.

Dem 1. Bande der Werke von Mathesius hat der verdienstvolle Herausgeber rasch den 2. Band mit den Hochzeitspredigten folgen lassen, deren Bedeutung namentlich für die Sittengeschichte der Zeit die Einleitung würdigt. Die Beliebtheit der Predigten beweisen 9 Auflagen, die das Werk im 16. Jahrh. erlebte; bei der Aufzählung derselben ist dem Herausgeber ein kleiner Irrthum unterlaufen: die erste Ausgabe erschien nicht v. J., sondern trägt die Jahreszahl 1563 auf dem Titelblatte und im J. 1575 erschienen 2 Auflagen, die eine v. J., die andere (in meinem Besitze) mit der Jahreszahl 1575. Der Abdruck legt für die ersten 15 Hochzeitspredigten die Ausgabe von 1567 zu Grunde und folgt für die 16. Predigt: „Vom Wein und seinem rechten Brauch,“ die zuerst 1569 in einem Einzeldruck bei Val. Neuber in Nürnberg erschienen war (Vgl. Kirchhoff u. Wigand, *Pygg. Kat.* 897 Nr. 571), aber erst 1572 in die Gesamtausgabe aufgenommen wurde, dieser letzteren. Aufgenommen hat der Herausgeber auch das Lied Nic. Hermans: Wie man eine Braut ansingen soll und dessen Uebersetzung der lateinischen *Oeconomia* des Mathesius, die, wenn sie auch in den Hochzeitspredigten des Mathesius stehen, doch besser in einem 2. Bande der Werke Hermans untergebracht worden wären. Auf Seite 378—82 wird das seltene Original der *Oeconomia* abgedruckt, für das sich aus einem in meinem Besitze befindlichen Drucke, gleichfalls aus dem J. 1560, dem jedoch der Zusatz: *ad Regium Diaconum* fehlt, folgende Besserungen ergeben: 3. 69 *firmatur* f. *farmatur*; 109 *neque* f. *aut*; 116 *domi* f. *domo*; 137 *sit* f. *fit*; 143 *ambulabit* f. *ambulavit*; 153 *ausint* f. *adsint*. Sehr dankbar sind wir dem Herausgeber für die Erläuterungen, die nur ein Theologe in solcher Fülle darbieten konnte.

Czernowitz.

Rudolf Wolkau.

**Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen.** Herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Litteratur in Böhmen. Band VII. Josef Mefner, Ausgewählte Werke, herausgegeben von Paul Mefner. Prag, Wien, Leipzig, Tempsky, Freytag. 1897.

In einer orientirenden Einleitung bringt dieser Band eine gut charakterisirende kurze Biographie des bekannten Schriftstellers, dessen vielseitiges dichterisches Talent sich leider, freilich nicht ohne eigene Schuld, nicht voll entfalten konnte. Immerhin aber sind seine „Waldgeschichten“ und „Handwerksburschen“ (erschieneu im „Album“ bei Kober) Zeugen von poetischer Kraft und künstlerischer Begabung. Dieser Band bringt „Handwerksburschen, Bilder aus dem Volksleben“, ein Stück Lebensgeschichte des Dichters aus seinen Wanderjahren in treuherziger volksthümlicher Darstellung, dann die allgemein als trefflich anerkannte Waldgeschichte, ferner die „Hantierer im Böhmerwalde“, „Der Holzschuhmacher“, der „Bildelmaler“ in Außergefild, die Stachaken, „Die Kochetleute“, „Die Glasmacher“, „Der Wandbellehrer“. Diese Volksschilderungen zeugen trefflich von dem scharfen Blick und der lebendigen Gemüthsheilnahme an den armen Leuten des Böhmerwaldes. Man lese nur die ergreifende Vorrede zu den „Hantierern“, um zu sehen, wie kraftvoll und mit welcher prägnanten Zügen dieser Schriftsteller die armen Leute und ihre Arbeit zu charakterisiren und für sie unsere innige Theilnahme zu erwecken weiß. Die Landschaftsschilderung ist voll Stimmung. Die Bauern haben wie bei Auerbach zu viel „Gebildetes“ in ihrem Gemüth, aber Mesner versteht es dabei, zarte Seelenstimmungen bei seinen Leuten glaublich zu machen. Wie tief ergreifend ist die Geschichte der Kochetleute, fast überall weiß er jenen Zauber hervorzubringen, der die Natur zum Echo der Seele macht. Es ist ein höchst verdienstliches Unternehmen, diese Perlen volksthümlicher Darstellung der Vergessenheit entriszen zu haben. Das Lesen dieses Buches wird jeden erfreuen, der sich den Sinn für volksthümliche Darstellung erhalten hat. Die Ausstattung des Buches ist würdig; das Porträt des Dichters gelungen.

r.

**Bonvier und Krausz.** Episoden aus den Kämpfen der k. k. Nord-Armee 1866. 2. Aufl. Graz, Selbstverlag, S. XVI und 302; Preis 1 fl. 65 kr.

Ein tendenziöses Buch, aber in der anzuerkennenden lobenswerthen doppelten Absicht verfaßt, erstlich den patriotischen Sinn unserer Jugend mit der Schilderung der Heldenthaten unseres tapferen Heeres und Einzelner desselben zu nähren, sodann den vollen Ertrag von dem Verkaufe des Werkes der Erhaltung und der Errichtung von Denkmälern für die im Jahre 1866 auf dem nördlichen Kriegsschauplatze gefallenen Krieger zukommen zu lassen. Wenn auch unsere Armee dem gleich wackeren, aber mit seiner größeren Zahl und seinem Zündnadelgewehr uns überlegenem Gegner unterlag, so ist doch das Blut unserer braven Krieger nicht umsonst geflossen. „Es hat,“ wie der Armeekorps-Befehl des Erzherzogs Albrecht vom 17. August 1866 sagt, „dem Stolze und dem Schilde Oesterreichs, unserer Armee, ruhmvolle Erinnerungen und wichtige Lehren, die dankbare Theilnahme des Vaterlandes, die Achtung der ganzen Welt erkaufte.“ Die Verfasser, die bei ihrer Arbeit die Veröffentlichungen des Generalstabs-Büreaus für Kriegsgeschichte, die Streffleur'sche militärische Zeitschrift, sodann die Geschichte einzelner Truppentheile u. s. w. benützten, bringen alle Echarmütheln und Gefechte vor und nach der Schlacht bei Königgrätz, sie bringen die Truppentheile, die sich daran betheiligten, und die Heldenthaten der Einzelnen aus dem

Officier- und Mannschaftstande jeder Waffengattung zur Kenntniß des Lesers. Die Ueberlegenheit unserer Artillerie und Cavallerie wurde auch vom Feinde anerkannt, aber auch die Jäger- und Linientruppen legten wiederholt glänzende Zeugnisse ihrer militärischen Tugenden ab, Unererschrockenheit, zähe Ausdauer, festes Aussharren bei ihren Fahnen bis zum Tode. Wahrlich unsere Armee hat die österreichische Waffen-ehre unbeschleht erhalten.

Das vorliegende Buch erhebt nicht den Anspruch neue Gesichtspunkte dem Historiker zu eröffnen, auch würde es, in einem Zuge gelesen, recht bald ermüdend wirken. Es ist langsam und mit Bedacht von der Schilderung des einen Treffens zum andern überzugehen, nur so wird es auch seinen Zweck, den patriotischen Sinn zu heben, gewiß erfüllen. Dankbar wird es auch von Jedem entgegengenommen werden, der direct oder indirect an dem blutigen Ringen unserer tapferen Nordarmee theilgenommen hat. — Geziert ist das Werk mit einem Bilde, das unseren Kaiser betend in der Kirche zu Eblum (4. Nov. 1866) für das Seelenheil seiner gefallenen Krieger darstellt; auch sind dem Buche etliche Gedichte beigegeben. B.

**Bachmann Adolf: Beiträge zur Kunde böhmischer Geschichtsquellen des XIV. und XV. Jahrhunderts. Prag, Selbstverlag des Vereines für Geschichte der Deutschen 1898. S. 76.**

Das vorliegende Buch handelt über 1. die *Compilatio chronologica* (1310 bis 1432), 2. das *Chronicon Procopii notarii Pragensis*, 3. die Entstehung und den Inhalt des 1. Buches der „*Chronica Aule Regie*“, 4. den Werth und die Bedeutung der Königsaller Chronik für die Geschichte König Ottokars II. und die Jugendzeit König Wenzels II. (1253—1290) und 5. die *Series rerum gestarum et processus habiti centra Georgium de P. regni Bohemiae occupatorem*. Es ist die Sonderausgabe der in unseren Mittheilungen (Jahrg. XXXV, S. 209—222, XXXVI, S. 1—30, 261—291) erschienenen Aufsätze, welche von dem Vereine aus dem Grunde veranstaltet wurde, damit diese für die Kenntniß der böhmischen Geschichtsquellen so interessanten Beiträge in bequemer Weise auch solchen Forschern zugänglich gemacht werden, denen die Mittheilungen des Vereines nicht leicht zur Verfügung stehen. Leider ist uns aus dem Grunde, weil diese Aufsätze in unserer Zeitschrift erschienen, nicht möglich, eine eingehende Besprechung an diesem Orte zu bringen; wir müssen uns begnügen, die Leser auf das Erscheinen derselben aufmerksam zu machen.

Dr. Ad. Horáček.

